



Deutsche Bergarbeiter-Zeitung.

Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung für Berg-, Hütten- und Salinenarbeiter aller Branchen.

Abonnementspreis vierteljährlich 65 Pfg.,
der unvollständigen Sonntags-Beilage „Nach der Schicht“
65 Pfg. frei ins Haus. — Einzelne Nummern 10 Pfg.
Bestellungen nehmen unsere Filialen,
wie sämtliche Postanstalten und Landbriefträger entgegen.

Expedition
Friedrichsstraße 25, I.
Bei Abdruck unserer Original-Artikel bitten wir um Quellenangabe.

Inserate werden von der Expedition,
sowie sämtlichen Filialen dieses Blattes entgegengenommen.
Inserationspreis die 4 gespaltenen Zeile über bereit Raum 15 Pfg.
Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen
entsprechenden Rabatt. — Beilagen nach Vereinbarung.

X Seid einig!

Wenn zwölf der Deutschen zusammenstehn
Ein Duzend machen sie grade!
Herr Heinrich Heine*) hat's einst gesagt,
Der liegt nun schon lange im Grabe!

Und wenn zwölf Bergleute zusammen gehn,
Sie tragen verschiedene Leder!
Und schwarz ist der Stutz auf des Einen Hut,
Und weiß bei dem Andern die Feder!

Und horcht auf deren Reden Du dann,
Und kennst Du deren Gedanken —
Sie werden, ich gebe mein Wort Dir d'rauf,
Sie werden sich meistens zanken!

Und ist es auch nur eine Kleinigkeit,
Ist's auch nur verlor'nes Gerede!
Statt daß sie pflegen der Einigkeit,
Sie leben viel lieber in Zehde!

Sie fehen und sie streiten
Nur um des Kaisers Bart! —
Der Dritte horcht von Weitem,
Der ruht's nach seiner Art!

Das ist die alte Geschichte,
Doch nicht von gestern und heut!
Die Geschichte der bitterbösen,
Der deutschen Zersahrenheit!

Bedenkt, daß in der Einigkeit nur
Von jeher gelegen die Kraft!
Und daß, wie tüchtig der Einzelne auch,
Er einzeln den dritten nur schafft!

Drum auf, Ihr Männer, vom Leder auf!
Seid einig in Wort und in That!
Ihr heimset noch später die Ernte ein,
Drum jägert nicht mit der Saat!

Und selbst nur hilft sich der rechte Mann,
An ihm liegt's, wenn er gedeiht!
Und wenn er nicht selber sich helfen kann,
Dem Großen und Ganzen, dem schließ er sich an!

Dann werden in Zukunft wohl Zwölfe sein,
Doch nicht mehr ein bloßes Duzend!
Geenigt sind sie zum Wort und zur That,
Und einig, dem Feinde trübend.

*) Heinrich Heine, bedeutender Dichter, geb. Ende 1799 in Selbors, gest. in Paris 1856.

Die Steigerungen der Kohlenpreise und ihre Folgen.

Aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands
amen die Meldungen von ganz unverhältnismäßig
hen Steigerungen der Kohlenpreise.
rheinisch-westfälischen Kohlenrevier, dem
auptplatz des jüngsten großen Arbeiterausstandes, haben
ortfall der Ueberschichten und der Umstand, daß
den Zechen viele Dexten und Strecken zu Bruch ge-
gen sind und auch sonst unverhältnismäßig viele
nere Betriebsstörungen vorkommen, eine Winderförde-
zur Folge gehabt. Durch die letztere wird auch

die Produktion der Koksöfen ungünstig beeinflusst und
weiter die Eisenindustrie in Mitleidenschaft gezogen.
Eine für die gegenwärtige Jahreszeit ganz ungewöhnliche
Nachfrage nach allen Sorten Kohlen und Koks, die
durch diese Umstände veranlaßt wird, treibt die Preise
in übertriebener Weise in die Höhe, so sehr, daß Preis-
steigerungen bis zu hundert Prozent gegen die vorjährigen
Frühjahrs- und Sommerpreise in Rheinland-Westfalen
nichts ungewöhnliches mehr sind. Die Kohlenlager
dieselbst, namentlich in den Häfen am Rhein und an
der Ruhr, sind noch lange nicht wieder gefüllt, und die
Händler halten mit Verkäufen einstweilen zurück, bis sie
größere Vorräte angesammelt haben. Wenn in diesen
Verhältnissen nicht bald eine Aenderung eintritt, so be-
fürchtet man, daß ein früher oder langanhaltender Winter
ernstliche Uebelstände bringen wird. Hinsichtlich der
Höhe der eingetretenen Preissteigerungen wird beispiele-
weise konstatiert, daß die westfälischen Zechen der Eisen-
bahndirektion Altona die Tonne Lokomotivkohlen mit
8,75 bis 9,20 Mk. gegen etwa 5,20 bis 6,20 Mk. im
Vorjahre offerierten. Für Abschlässe mit Händlern,
namentlich für solche von weniger als einjähriger Kon-
traktbauzeit, werden bedeutend höhere Preise gefordert
und bewilligt. Prima Sieberei-Koks wurde bereits mit
15 Mk. per Tonne und darüber bezahlt.

Ueber die enormen Steigerungen der Kohlenpreise
im Zwickauer Revier wurde in diesem Blatte bereits
berichtet. Ähnlich verhält es sich damit in anderen
Gegenden Deutschlands.

In Kassel werden Förderkohlen, die bis Ende Juni
mit Mk. 62 bezahlt wurden, plötzlich auf Mk. 90 ge-
steigert. An einem anderen hessischen Orte wurden
Ziegelkohlen, die 1888 mit Mk. 47 bezahlt wurden, in
diesem Jahre mit Mk. 86, Rußkohlen, die im Frühjahr
mit Mk. 78 bezahlt wurden, mit Mk. 100, andere Ruß-
kohlen, die im Jahre 1887 mit Mk. 80, 1888 mit Mk.
96, Anfang Juli mit Mk. 120 bezahlt wurden, jetzt
mit Mk. 125 bezahlt. Alle diese Steigerungen gehen
augenscheinlich weit über das Maß derjenigen Lohner-
höhung, welche den Arbeitern bewilligt worden ist, hinaus.

Wenn von den Unternehmern als Hauptgrund
gegen die von den rheinisch-westfälischen Bergleuten ge-
forderte Lohnerhöhung um 15 Prozent die angebliche
Unrentabilität vieler Zechen ins Feld geführt wurde, so
stellte demgegenüber ein Arbeiter einer dortigen Zeche
folgendes einfache Rechenexempel auf:

Die Zeche zählt 1200 Mann Belegschaft. Den
Höchstlohn allgemein zu 3 Mk. gerechnet, ergibt eine
Tagesausgabe von 3600 Mk., dazu 15 Proz. (540
Mk.) 4140 Mk. Gefördert werden rund 1200 Tonnen.
Der frühere Preis pro Tonne loco Werk herab 8 Mk.,
zusammen 9600 Mk. Jetzt werden 12 Mk. bezahlt =
14,400 Mk. für die Tagesförderung. Mehrere als 4800
Mk., demgegenüber eine Mehrausgabe an Lohn von nur
540 Mk. steht. Also, kalkulieren die Bergleute, macht
unsere Verwaltung gegen früher immer noch ein glän-
zendes Geschäft, trotzdem sie uns 15 Prozent Lohner-
höhung giebt.

Als Folge der Preissteigerungen der Kohlen steht
jetzt zwischen den Kohlen-Interessenten und den übrigen
Industriellen im westfälischen Revier ein Interessenten-
kampf in Aussicht.

Die Kohlengewerbetreibenden behaupten, durch den
Ausstand der Bergleute und dessen Folgen in schweren
Schaden gekommen zu sein, obwohl ja doch wie wieder-
holt bemerkt, die Kohlenpreise um sehr vieles mehr erhöht
sind, als die bewilligten Lohnsteigerungen betragen. Damit
ihnen ein Pflaster auf die Wunde gelegt werde, verlangen
sie, daß die Staatsregierung Ausnahmetarife
schaffe, welche den Kohlenabsatz nach dem Auslande er-
leichtern. Hierüber sind die Eiseninteressenten in
großen Schrecken geraten, dem die „Kölnische Zeitung“
in folgenden Worten Ausdruck giebt: „Würden die Frachten
nach dem Außentriebe der Absatzgebiete noch weiter er-
mäßig, so würde sich naturgemäß die Nachfrage nach
Kohlen und Kokes noch vermehren und ein ferneres
Steigen der Preise erfolgen. Man sollte aber glauben,
daß bei den heutigen hohen Preisen der Kohlenbergbau
sehr wohl bestehen könnte. Alle anderen Großgewerbe-
zweige, in erster Reihe die Eisenindustrie, leiden unter den
hohen Kohlen- und Kokespreisen. Die Ausfuhr vieler
deutscher Eisenerzeugnisse wird durch dieselben ungemein
geschädigt; in der Eisenindustrie hat die Ausfuhr ver-
schiebener Walzwerkserzeugnisse, die mit vielen Mühen
und Opfern zu hoher Blüthe gelangt war, vollständig
aufgehört. Man rechnet beim Hochofenbetrieb, daß auf
eine Tonne herzustellendes Roheisen eine Tonne Koks
verbrannt wird; demnach hat also der teure Kokspreis
allein eine Erhöhung des Roheisenpreises um Mk. 9—10
die Tonne bewirkt. Das ist eine so ungeheure Ver-
teuerung des Roheisens, daß sich nicht allein den Wett-
bewerb deutschen Eisens auf den ausländischen Märkten
unmöglich macht, sondern auch die Wiedereinfuhr beson-
ders englischen Eisens geradezu herausfordert. Wir treiben
augenscheinlich wieder ähnlichen Verhältnissen und Kohlen-
preisen entgegen, wie solche 1872/73 bestanden, welche
das schreckliche Darniederliegen aller Gewerthätigkeit in
den folgenden Jahren hervorriefen. Die Absatzgebiete
für Kohle sind wahrlich groß und die Preise hoch genug;
eine Erweiterung der ersteren würde allen anderen In-
dustriellen Deutschlands zum Schaden gereichen und nur
dem Kohlenbergbau noch zu einem sachlich nicht berech-
tigten Nutzen verhelfen.“

So die „Kölnische Zeitung“. Jedenfalls stehen
die starken Preissteigerungen der Kohlen in gar keinem
Verhältnis zu der Besserung der Existenzbedingungen,
die den Arbeitern infolge der Arbeitseinstellungen da
und dort gewährt worden ist.

Die Eisenproduzenten haben übrigens schon früher
über die Verteuerung ihrer Produktion durch die Er-
höhung der Preise für ihr Rohmaterial, besonders mit
Rücksicht auf die hierdurch bewirkte Beeinträchtigung des
deutschen Exports, Klage geführt. Indessen wurden jene
Preissteigerungen von den Eisenindustriellen, die ja auch
ihrerseits mit den von ihnen durchgesetzten Zöllen und
mit ihren Kartellen anderweitigen Kreisen die Produktion

erschweren, so lange mit einem gewissen Gleichmut hingenommen, als ihnen der heimische Markt mit seinem großen Bedarfe gesichert war. Die neuesten Preiserhöhungen der Kohlenindustriellen könnten aber, wie von sachmännischer Seite bemerkt wurde, die Eisenpreise herabsetzen, daß einerseits die Ausfuhr nach dem Ausland von Neuem benachteiligt, andererseits die Einfuhr aus dem Auslande ermöglicht sein würde. Damit würde dann freilich auch der ganze Segen der Zölle und Kartelle, von denen unsere Montanindustriellen so großes Heil für sich erwarteten, sein Ende finden.

Tüchtige Hauer und Schlepper tüchtige Kohlenhauer, —

so lauteten die in letzter Zeit in verschiedenen Zeitungen Niederschlesiens erschienenen Annoncen. (Neurober „Hausfreund“, „Waldburger Wochenblatt“ etc.) Ob nur in Niederschlesien, oder ob auch in Oberschlesien bez. Prov. Posen, oder Galizien derartige Annoncen erschienen, oder Agenten zu diesem Behufe anwesend gewesen sind, ist bislang nicht bekannt geworden.

„Zeche „Königsborn“ in Westfalen sucht tüchtige Kohlenhauer. Näheres zu erfragen beim Gastwirt Kreuzer in Bärengrund.“

Diese Annonce stand in beiden obengenannten Bl. Eine andere Annonce lautete:

„Auf einer größeren Steinkohlenzeche Westfalens werden tüchtige Hauer und Schlepper gesucht.“

Obgleich eine Vereinigung der deutschen Bergleute noch nicht existiert, um hierinnen das wahre vom falschen sofort unterscheiden und Maßregeln ergreifen zu können, wie solche zum Schutze der Arbeiter und deren Angehörigen notwendig erscheinen, so ist doch bereits soviel Solidaritätsgefühl vorhanden, diese unsere Zeitung als Vermittlerin gewählt worden, daß die mit solchen Annoncen erschienenen Blätter sofort nach Westfalen gelangten, worauf denn auch eine Warnung Seiten des Bergarbeiter-Komitee in Dortmund (Bumie, Schöder, Siegel) erschien, worin vor Zuzug nach Westfalen gewarnt wird.

Die Genossen in Niederschlesien, so weit dieselben den dortigen Knappenvereinen angehören, warnen ebenfalls noch einmal, nicht nach Westfalen zu gehen, da zur Zeit ein Arbeitsmangel nicht existiert.

Nun bringt das „Waldburger Wochenblatt“ in seiner Nr. 63 vom 7. August folgende Erwiderung, die sich offenbar darauf bezieht.

Sie lautet:

„Infolge der Annoncen in Nr. 60 des „Waldburger Wochenblattes“ erklären die Unterzeichneten, daß im Bergrevier Gelsenkirchen hunderte von Arbeitern nicht brotlos sein können, da dort fortwährend Mangel an Arbeitskräften vorhanden ist.“

Merkwürdig sind auf einer anderen Zeche dieses Reviers, eben so wie hier, Leute, welche sich gegen das Berggesetz vergangen, entlassen worden, jedoch kann vom Ueberfluß an Arbeitskräften nicht die Rede sein.

Ober-Waldburg und Neu-Salzbrunn, den 7. August 1889.

H. Leichmann, Fahrsteiger. E. Kühn, Steiger, A. Conrad, Steiger.“

Was diese Annonce bezwecken will, ist nicht schwer zu erraten. Die Beamten in Westfalen fühlen sich eben mit ihren Kollegen in Schlesien solidarisch verbunden und was die westfälischen Kollegen wünschen und durchführen wollen, können die Kollegen in Schlesien nicht hindern, im Gegenteil — und da es sich um und gegen Arbeiter handelt — nur fördern. Es erhellt hieraus, welche Aufgaben den deutschen Bergarbeiterstand obliegen.

Gehen wir etwas näher auf die „Arbeitsjude“ ein, so finden wir, daß die „Zeche Königsborn“ (welche tüchtige Kohlenhauer sucht) im Jahr 1888 nach dem Geschäftsbericht 35 Prozent Kohlen mehr gefördert hat als im Jahr 1887, daß aber auch 75,412 Mt. Betriebsüberschuß mehr erzielt wurden bei der Kohlengewinnung als im Jahr 1887.

Hiernach zu urteilen hält die Zeche gut und scheint sich erweitern zu wollen. Zu einer Erweiterung des Geschäftsbetriebes gehören Arbeiterhände, was Wunder, wenn solche gesucht werden, wo man solche am ehesten und zweckentsprechendsten zu finden vermeint. Das Freizügigkeitsgesetz bindet eben Niemanden an die Scholle und der Arbeitgeber nimmt Arbeitskräfte von da, wo es ihm gutdünkt.

Nach den verschiedenen westfälischen Zeitungen zu urteilen, sollen mehrere Hundert Arbeiter d. h. Bergarbeiter dortselbst keine Arbeit — keine Erwerbquelle — haben und man ist entrüstet darüber, daß man in Schlesien Arbeitskräfte holt.

Wir haben Erkundigungen eingezo-gen, und erfahren, (was wir vorläufig ohne Gewähr wieder geben wollen) daß z. B. Zeche „Königsborn“ etwa 5—600 Arbeiter, inkl. 100 Tagelöhner beschäftigen kann und event. etwa 100 Mann eingestellt werden können. Der Durchschnittsverdienst soll pr. Schicht 2 Mt. 50 Pf. betragen. Wenn nun die Herren Bergbeamten in Schlesien (vergl. die vorerwähnte Erwiderung derselben) behaupten

wollen, im Gelsenkirchener Bergrevier seien nicht Hunderte von Bergarbeitern brotlos, so giebt das gegenüber den westfälischen Zeitungsberichten nachzudenken, wobei wir daran erinnern wollen, daß der Dortmunder Oberbergamtsbezirk sehr groß ist und den Bergarbeitern als Knappschaftsmitgliedern daran gelegen sein dürfte, baldmöglichst Arbeit zu erhalten, um ihrer Anrechte an genannter Kasse selbst nicht auf Zeit verlustig zu gehen.

Wenn zunächst die brotlosen Bergleute berücksichtigt werden, wird man keine weiteren Klagen erheben, als die Arbeiter, die sozusagen vom Felde weggeholt werden, nicht so schnell als Grubenarbeiter zu verwenden wie dieses früher vorgekommen sein soll, weil dadurch die Unfallgefahren nur vermehrt werden.

Wenn man, wie es ja im ganzen Reiche mehr oder weniger mit Nachdruck geübt wird, die beim St. eil beteiligt gewesenen Arbeiter damit strafen will, ihnen keine Arbeit zu geben, so werden die Gegefühle keineswegs gemindert, sondern nur verschärft, wird das „weiße Elanementum des Industriealismus“ — wie die „Kreuzzeitung“ sich äußerte, nur mehr herausgeholt und alle gutgemeinten Vorschläge hochangesehener und erfahrener Männer mit Füßen getreten. Was weiter daraus folgt, brauchen wir nicht zu sagen. Und wie urteilen selbst technisch, akademisch gebildete Bergleute über die Einführung fremder Arbeiter?

Hier ein Beispiel:

Direktor Hilbert von der Zeche „Westfalia“ in Dortmund, der doch gewiß nicht übertriebener Arbeiterfreundlichkeit verdächtig ist, warnt in seinem Berichte über den Strike mit den Worten: „Es scheint angezeigt, bei der Zuzug fremder Elemente in unsere heimische Provinz vorsichtiger zu verfahren; die bedeutende Einwanderung ober-schlesischer Polen und unzufriedener Niederschlesier hat zwar die Quantität vermehrt, aber nicht die Qualität unseres Bergmannsstandes verbessert.“

Wie betreibt man die Einführung und Gewinnung fremder Arbeiter? W. ist durch verlockende Annoncen, oder wenn Agenten am Werbungsplatze oder im Werbungsbezirke sind, durch süße Versprechungen, die sich nur als saure Trauben erweisen.

So hieß es am 12. September 1888 im „Waldburger Wochenblatt“: „Auf Zeche „Ewald“ bei Herden in Westfalen werden tüchtige und unverheiratete Hauer und Schlepper gesucht, bei hohem Lohn, guter Menage, Vorlage der Reisekosten und Vergütung derselben erst in drei Monaten.“

Eine zweite Annonce in demselben Blatte und in derselben Nummer verlangt 36 tüchtige Bergarbeiter nach Westfalen bei Akkord und 8-stündiger Schicht. Fahr-geld und Umzugskosten für Personen mit Familie wird vorgestreckt, Wohnungen sind vorhanden.

Hierzu wird oft Mt. 3.50 Schichtlohn und 4 Mt. 40 Pfg. 5 u. 6 Mt. im Gebirge versprochen. Daß die Wohnungen sehr hoch im Preise stehen, alle Lebens-mittel ungemein teuer sind, und vieles andere, wird wohlweislich verschwiegen. Wie es sich hinterher mit den hohen Löhnen verhält, bedarf nur des Ausspruches eines Betriebsführers, der geäußert haben soll: (so melden westfälische Stgn.) „Die Schlepper können nicht arbeiten!“ Die schlesischen Arbeiter werden sich diesen Ausspruch hinter die Ohren schreiben. Wenn trotz alle diesem fast alle Tage ein Trupp meist polnisch sprechender Arbeiter mit Sack und Pack aus dem Osten per Eisenbahn ankommt, wie man der westfäl. Volkszeitung aus Gelsenkirchen vom 30. Juli zu melden weiß, so ist das noch kein vollgiltiger Beweis für uns, daß es so sehr an Arbeitskräften mangelt, um selbst zu polnisch sprechenden Arbeitern seine Zuflucht nehmen zu müssen. Man schreibt soviel über die Sozialreform, aber daß es 300 000 Arbeiter stets ohne Arbeit giebt und sich diese Reservearmee zusehends vermehrt, da weiß man kein anderes Heilmittel als „Arbeits-Kolonien“ auf der einen und Importierung von fremdsprachigen — also nicht deutschen — Arbeitern auf der anderen Seite. Die Bergarbeiter im deutschen Reiche aber mögen daraus lernen, was ihnen not thut.

Der rheinisch-westfälische Bergarbeiter-Verband.

Wenn wir in voriger Nummer einen Entwurf zu einem Statut eines Verbandes veröffentlicht haben, der am 18. August in Dorstfeld einer näheren Beratung unterzogen werden wird, so wollen wir heute (der Raum des Blattes gestattet uns nicht einen vollständigen Ausdruck schon heute vornehmen zu können) aus dem uns soeben zu Gesicht gekommenen Bochumer Verbands-Statut diejenigen §§, welche von dem vorerwähnten Entwurf hauptsächlich abweichen, bekannt geben.

In § 1 enthält das Bochumer Statut (was schon genehmigt sein soll) noch das Wort „gewerblich“.

§ 2 spricht von einem Zentral-Vorstand, Kontroll-Ausschüsse und Zahlstellen (wie das Statut des Verbandes Sächs. Berg- und Hüttenarbeiter). Der Sitz des Zentral-Vorstandes ist in Bochum.

(Der Dortmunder Entwurf hat nach einem Bezirks-

schuß, der eigentlich über den Zentral-Vorstand steht § 5 bestimmt: „Der Zentral-Vorstand ernennt für jede Zahlstelle 3 Bevollmächtigte. Einen Bevollmächtigten der Versammlungen, derselbe leitet etc. einen 2. Bevollmächtigten, der die Kassengeschäfte besorgt, einen Bevollmächtigten, der als Schriftführer fungiert. Die Arbeit dem 1. Bevollmächtigten nicht zusteht.“

Außerdem werden durch den Zentral-Vorstand Personen zur Kontrolle der Bevollmächtigten ernannt, welche alle 3 Monate eine Revision vornehmen müssen. Diese 5 Personen haben Vollmacht auf 1 Jahr.

Die Zahlstellen-Bevollmächtigten haben alle vier Jahre unter Zuzug der Kontrolleure eine Abrechnung aufzustellen und dem Zentral-Vorstande einzusenden.

§ 6. Vorsitzende und Kassierer des Zentral-Vorstandes sowie der Vorsitzende des Kontroll-Ausschusses werden in der Generalversammlung, die die rigen Vorst. und Kontroll-Aussch.-Mitgl. durch Mitglieder in den Zahlstellen, wo sie ihren Sitz haben, gewählt.

§ 7. Der Vorsitzende des Zentral-Vorstandes und der eigentliche Leiter des Verbandes, während der Kasse und Schriftführer ihres speziellen Amtes walten.

Vorsitzende und Kassierer werden bezahlt. Generalversammlung bestimmt hierüber.

§ 8. Alle Vierteljahre ist Abrechnung aufzustellen zu prüfen und an die Mitglieder (mit einem allgemeinen Bericht) zu veröffentlichen, was spätestens 8 Wochen nach Quartalschluß geschehen sein muß.

§ 9. Dreihundert Mitglieder wählen je ein Delegierten.

§ 10. Der Zentralvorstand versorgt einheitlich Geschäftsbücher an alle Zahlstellen etc. — Es wird Quittungs-Marken quittiert.

§ 11. Wer einen höheren Grad als Hauer hat, nicht ausnahmsfähig.

§ 12. Der monatliche Beitrag beträgt 30. Pfg. und außerdem vierteljährlich 5 Pfg. Delegiertensteuer.

§ 15. Wer länger als 4 Wochen zum Militärdienst eingezogen wird, ist von Zahlung der Beiträge befreit. Ebenso wer länger als 4 Wochen krank ist.

§ 16. Die lt. Statut in die Hauptverbandskassen fließenden Gelder werden im Sinne des § 1 verwendet.

§ 17. Alljährlich findet Generalversammlung statt, welche 12 Wochen vorher auszuschreiben ist.

§ 18 handelt von der Auflösung.

Einem Zusatz, wie der Dortmunder Entwurf, betreffend eines deutschen Verbandes, enthält die Statut nicht, sonst ist es dem Sächs. Berg- und Hüttenarb.-Verbande sehr ähnlich — in der Hauptsache sogar gleich und unterscheidet sich wenig von dem Dortmunder Entwurf. —

Vom Vereins- und Versammlungsrecht

§ 24 des Vereins- und Versammlungsrecht in Sachsen.

„Vereine, deren Zweck sich auf öffentliche Angelegenheiten bezieht, dürfen nur dann Zweigvereine bilden und sich mit anderen Vereinen in Verbindung setzen, wenn sie das Recht der Körperschaft erlangt haben und ihre Rechte ausdrücklich mit erteilt worden sind.“

Ausführungs-Berordnung § 6: „Unter der in § 24 erwähnten Bildung von Zweigvereinen ist auch organische Gliederung der Vereine, z. B. in Bezirks- und Lokalvereinen, mit zu verstehen.“

Vereinen, welche sich nach § 24 des Gesetzes anderen Vereinen nicht in Verbindung setzen dürfen, daher nicht gestattet, mit anderen in — oder an — landischen Vereinen Schriften zu wechseln, die ihre Mitglieder oder andere Abgeordnete sich münden mit denselben zu vernehmen, oder gemeinschaftliche Sammentünfte zu halten.“

Auf Vereine, deren Zweck sich nicht auf öffentliche Angelegenheiten bezieht, leiden die Bestimmungen des § 24 keine Anwendung und können somit jederzeit einander in Verbindung treten.

Der § 25 besagt dann:

„Vereine, welche dem Verbote des vorstehenden Absatzes unterliegen, sind von der Polizeibehörde aufzulösen. Die Mitglieder ohne Ausnahme werden verworfen.“

§ 8b) Vereins- und Versammlungsrecht Preußen:

„Sie dürfen nicht (d. h. Vereine, welche bezwecken politische Gegenstände in Versammlungen zu erörtern etc.) mit anderen Vereinen gleicher Art zu gemeinsamen Zwecken in Verbindung treten, insbesondere durch gemeinsame Ausschüsse Zentral-Organen oder ähnliche Einrichtungen oder durch gegenseitigen Schriftwechsel.“

(Die Erörterung sozialer Fragen, z. B. der Verbesserung der Lage der Arbeiter, der Lohnfrage u. s. w. ist politischer Natur und ein Verein, der die Erörterung solcher Fragen bezweckt, ein politischer. — Entsch. des Reichs-Tribunals vom 26. November 1875. Entsch. Bd. S. 394.)

Uebersicht der Kohlenpreise und Arbeiterlöhne in Oberschlesien in den letzten 12 Jahren.

Nach der vom Oberbergischen Berg- und Hüttenmännischen Verein alljährlich herausgegebenen Statistik der oberbergischen Berg- und Hüttenwerke bezug in Oberschlesien:

Im Jahre	a.		Nach der Statistik des Königl. Oberberg-amts Breslau bezug, wie vergleichbar mit angegeben werde, der Durchschnittspreis pro Tonne veräußelter oberbergischer Kohlen in Mark
	der durchschnittl. Geldwert einer Tonne à 1000 kg. gefördert. Steinkohlen in Mark	der Durchschnittsjahreslohn eines Kohlenbergarbeiters (männl. der weiblichen und jugendlichen Arbeiter) in Mark	
1877	4,32	455,22	4,66
1878	3,94	455,28	4,14
1879	3,66	501,62	3,85
1880	3,79	525,35	4,07
1881	3,80	551,44	4,02
1882	3,64	593,80	3,95
1883	3,69	568,77	3,97
1884	3,69	549,28	3,97
1885	3,71	556,28	3,96
1886	3,69	542,57	3,88
1887	3,55	549,34	3,78
1888	3,55	574,79	3,78

(in 1876: 5,26)

Aus dieser Tabelle erhellt, daß während insgesamt in den letzten 12 Jahren in Oberschlesien der Durchschnittswert pro Tonne Kohle um 17,8 Proz. fiel, der Durchschnittsjahreslohn des Kohlenbergarbeiters um 26,3 Proz. gestiegen ist. Und noch im letzten Jahre, in welchem die Preise bekanntlich ebenfalls gefallen sind, stieg trotzdem der Durchschnittsjahreslohn des männlichen Arbeiters (über 16 Jahre) gegenüber dem Vorjahre von 585,6 auf 615,1 Mk., also um 5 Proz., und des weiblichen Arbeiters von 210,1 auf 218,5 Mk., d. i. 4 Proz.

Im ersten Quartal des laufenden Jahres war nach der amtlichen Statistik der Erlös pro Tonne veräußelter Kohlen um weitere 3 Pfg. niedriger als in der gleichen Zeit des Vorjahres.

(Anmerk. der Redaktion: Interessant wäre es, wenn die Schichtlöhne, Gebirgspreise und die Schichtzahl entgegen dem Durchschnittslohn bekannt gegeben würde. Seit dem Jahr 1877 dürfte wohl eine erhebliche Mehrleistung pro Mann und pro Schicht nachgewiesen werden können.)

Ein- und Ausfuhr von Steinkohlen, Koks, Briquettes u. s. w. im deutschen Zahlgebiet.

Unter dieser Marke bringt der „Glückauf“ in Essen eine Uebersicht, woraus wir folgendes entnehmen: Vom 1. Januar bis Ende Juni 1889 wurden eingeführt, 2,036,512,3 t Steinkohlen, 180,560,2 t Koks, 15,537 t Briquettes. In demselben Zeitraum des Vorjahres 1,271,315,1 t Steinkohlen, 126,770,4 t Koks, 7,368,5 t Briquettes. Vom 1. Januar bis Ende Juni 1889 wurden ausgeführt 4,136,284,9 t Steinkohlen, 402,543 t Koks, 42,904,2 t Briquettes. In demselben Zeitraum des Vorjahres 4,325,764,7 t Steinkohlen, 404,124,2 t Koks, 58,519 t Briquettes. Aus Großbritannien wurden eingeführt: 1,476,444,1 t Steinkohlen ausgeführt: 7039 t

Korrespondenzen. Aus Westfalen.

Dortmund, den 7. Juli 1889. Sigt da beim Wirt Brand in Waterloh ein Angestellter der Zeche Zollern Namens Hiller junior, gleichzeitig einige Bergleute, die von der Arbeit gekommen und eine Tulle Bier trinken. Herr Hiller fragt: Ist hier der Bergmann Siegel mit dabei? Siegel, der anwesend war, sagt ja; was wünschen Sie von mir? Wollen sie eine Tulle trinken, will ich sie bezahlen, sagt Herr Hiller. Siegel antwortet: Bezahlen Sie, was sie selber trinken, was ich trinke, bezahle ich. Nun Herr Siegel, Sie gehn über zwei Jahre noch betteln, meinte Hiller, wenn man Sie weggibt, dann bleibt Ihnen nichts anderes übrig, als betteln, denn Sie sind zu allen verdohten. Aber ich brauche nicht zu betteln, dafür kann ich arbeiten. Hier greift nun der Wirt ein und Herr Hiller aus dem Hause gewiesen.

9. August. Sie hat doch etwas genützt, die „Warnung“ von Bunte, Schröder und Siegel im „Waldburger Wochenblatt“ wie nachstehender Brief beweisen mag:

„Alt Zabrze“, den 28. Juli 1889.

Gehrte Herren!

Da ich in der Zeitung gelesen habe, daß Sie dort Bergleute brauchen, so werden Sie entschuldigen, ob ich Sie anfragen dürfe, was wir dort auf die Schicht verdienen werden. Hier verdient ein Schleppler 2 Mk. 50 Pfg. und ein Bergbauer 3 Mk. 50 Pfg. und das ist uns zu wenig auf eine 10-stündige Schicht u. s. w. Hoffentlich deuten die polnischen Arbeiter erhaltene Aufschriften seitens derjenigen Zechen, die sich um Ar-

beiter aus Polen bewerben und am Ende gar 6—8 Mark Tagesverdienst in Aussicht stellen sollten, anbei aus, was dann wohl einigermaßen als Fortschritt angesehen werden könnte. Es kam auch dem Bruder Pole wenigstens vorerst angeraten werden, zu Hause zu bleiben, dann weis er wenigstens, was er hat, denn sehr leicht könnte sich ereignen, daß er statt 3 Mk. 50 Pf. gar nur 2 Mk. 50 Pf. pro Schicht (10-stünd. Schicht) verdient.

(Anmerkung der Redaktion: Im „Waldburger Wochenblatt“ vom 10. August d. J. befindet sich folgende Annonce: „Auf die Erwiderung der Herren Fabrikarbeiter und Steiger in Nr. 63 des „Waldburger Wochenblattes“ finde ich mich veranlaßt, alle Bergleute zu warnen, nicht auf den Leim zu gehen, sondern sich an die Warnung der Kameraden aus Westfalen: Bunte, Schröder und Siegel zu halten und auf des Sprichwort zu achten: „Bleibe im Lande und nähr dich redlich!“ Ein schon Geseimter. Einen besseren Kommentar als diese Annonce, giebt es wohl nicht.)

Wellingshofen (Kreis Hörde). Welch riesiger Lohn auf der Zeche „Gottes Segen“ bei Lörringhausen verdient wird, erfährt man am besten, wenn man sich die Lohnbücher etwas näher ansieht. Aus dem Lohnbuch eines Kohlenbauers für Monat Juni erstet man folgendes: Lohn für 18 Schichten 21 Mk. 90 Pf. Abzüge: Beitrag zur Knappschafts- und Krankenkasse 1 Mk. 90 Pf., Pulver 4 Mk. 10 Pf., für Del 35 Pf., Gezüge 20 Pf.; Summa der Abzüge 6 Mk. 55 Pfg., bleiben am Lohn tag gezahlte 15 Mk. 35 Pfg. Also 15 Mk. 35 Pfg. auf 18 Schichten! Ja wahrlich, da müssen die Aktionäre genug verdienen, und die Bergleute hatten keinen Grund zum Striken.

Assel bei Dortmund. Wie es mit den unparteiischen Untersuchungen über die Beschwerden der Bergleute aussteht, möge folgender Fall beweisen:

Auf Schacht „Hofstein“ wurde der Steiger und Knappschaftsälteste Feldmann mit als Arbeiter gehört. Wir wollen ja gerne zugeben, daß derselbe zur Zeit das Vertrauen seiner Wähler besessen hat, ob aber derselbe in so gründlicher Weise die Interessen der Arbeiter vertreten resp. Beschwerden vorbringen kann und darf, ist zum mindesten zu bezweifeln, denn die Interessen eines Steigers als Angestellten und Beamten einer Zeche decken sich nicht mit den Interessen der Arbeiter.

Abgangsatteste.

Durch Form und Inhalt der Abkehrscheine sollen die Bergleute in ihrem Fortkommen nicht gehindert werden, so heißt es in der „Eisenerklärung!“

Am 15. Juli e. erhielt der Arbeiter Thomas Weigt auf Zeche „Glückauf Tiefbau“ seine Entlassung mit dem Bemerkten: „Er habe vor der Untersuchungskommission die Unwahrheit gesagt.“ Der Weigerschein lautet am Schlusse:

„Derselbe wird hiermit nach vorhergegangener 14-tägiger Kündigung ordnungsmäßig entlassen. Fleiß und Führung gut. Zeche „Glückauf Tiefbau“, den 1. Juli 1889.

Der Betriebsführer Bromberg.

(Irrtümlich auf den Kopf gedrückt.)

Wellingshofen. Schon seit langer Zeit, so teilt man der „Ess. Bztg.“ mit, werden auf der Zeche „Ludwig“ den Bergleuten 5 Pfg. jede Woche in Abzug gebracht, ohne daß diese wissen, wozu das Geld eigentlich verwandt wird. Bis zur Aufhebung des Bergamtes in Essen vor 25 Jahren wurden diese Beiträge als sog. Musikkapelle angesehen, die der Musikkapelle, welche bei Todesfällen in der Belegschaft den Leichenzug begleitete, diente. Bei Aufhebung des Bergamtes kam diese Musikkapelle in Wegfall und der damalige Betriebsführer riet nunmehr den Bergleuten, den wöchentlichen Betrag von 5 Pfg. zum Zweck einer Unterstützungskasse für erkrankte Bergleute weiter zu zahlen. Das ist denn auch geschehen, ohne daß jedoch den erkrankten Arbeitern eine Unterstützung aus jener Kasse gezahlt worden wäre. Für die Belegschaft ist es nun von großem Interesse, über die Verwendung der betreffenden Gelder Näheres zu erfahren.

Vor der staatlichen Untersuchungskommission in Bochum (Weheimat Camp) haben nach der „Köln. Volkszeitung“ die vernommenen Delegierten auch die Wünsche ihrer Belegschaft bezüglich der Sonntagsarbeit vorgetragen. Dieselbe sei gänzlich zu verbieten und „in ganz dringender Sonntagsarbeit die angefangene Schicht für voll zu rechnen. Ebenso müsse die Annahme der fremden Arbeiter, welche sich nicht als Bergleute legitimieren, ganz unterlagt werden. Es sei dem einheimischen Bergmann durch solche fremde Elemente eine schwere Konkurrenz erwachsen, und an den meisten Unfällen trügen die fremden Arbeiter die Schuld. Weiter sei der Erlass eines Gesetzes nötig, wonach Jeder, welcher die bergmännische Arbeit betreiben wolle, erst ein Jahr Lehrling bei einem erfahrenen Hauer sein müsse. Im Ganzen bezeichneten die Delegierten die Einführung solcher Zustände, wie sie zur Zeit des alten Berggesetzes bestanden, als wünschenswert.

Versammlungen.

In **Planitz bei Zwickau** fand am 11. August vorm. 11 Uhr eine von etwa 300 Bergleuten besuchte Versammlung statt, behufs Delegiertenwahl nach Dorffeld. Es wurde Zimmermann gewählt, der die Wahl nunmehr, da er auch in Delsitz i. E. gewählt war, desinitiv annahm, selbst auf die Gefahr seiner früheren oder späteren Entlassung vom Werke. Die Gelder dazu werden durch Sammlungen aufgebracht, wozu die Königl. Amtshauptmannschaft Erlaubnis erteilt hat. Eine größere Summe ist bereits in Versammlungen hierzu vereinnahmt worden.

In **Annen (Westfalen)** hat am 1. August eine von 300 Bergleuten besuchte Versammlung stattgefunden, in der Schröder-Dortmund sprach, außerdem auch andere Anwesende. Es herrschte große Begeisterung.

(Zwei öffentliche Bergarbeiter-Versammlungen fanden am Sonntag den 11. August statt; die eine 4 Uhr nachmittags in Brackel im Lokale des Herrn Rosenbergs, Referenten August Siegel aus Dorffeld und Brinkmann, Dortmund; die andere in Bommer bei Witten nachmittags 4 Uhr, Referenten Bunte und Schröder aus Dortmund.)

Neu-Salzbrunn (Schleien). Die am Sonntag den 4. Aug. im Gasthof zum Neufreischam stattgefundene allgemeine Bergarbeiterversammlung behufs Gründung eines Knappenvereins der Ortschaften Conradsthal, Harau, Neu-Salzbrunn und Ober-Salzbrunn war gut besucht. Die Mehrzahl der Anwesenden entschied sich für die Konstituierung des Vereins und zeichneten sich sofort 73 Mitglieder in die Listen ein.

Altwasser, den 6. August 1889. Bei der am Sonntag nachmittag stattgehabten Er-fahrungswahl eines Knappschafts-Ältesten für den ersten Altwasser Sprengel wurde der Bergbauer Herrmann, zweiter Vorsitzender des Vereins „Glückauf“, mit allen gegen eine Stimme gewählt. Die Beteiligung an der Wahl war eine äußerst lebhaft.

Zwickau. Eine Versammlung deutscher und polnischer Bergarbeiter in Königshütte in Oberschlesien hat beschlossen einen großen Bergarbeiterverein für Oberschlesien ins Leben zu rufen. Eine Kommission hat bereits die Statuten in deutscher und polnischer Sprache aufgesetzt.

Zur Beachtung.

Gegen die Beschlüsse des letzten Bochumer Delegiertentages vom 4. August erlassen die Herren Bunte Schröder und Siegel in Zeitungen verschiedener Richtungen einen Aufruf, worin sie den Delegiertentag am 18. August in Dorffeld als allein maßgebend bezeichnen. Schon am 14. Juli — heißt es in diesem Aufruf — habe Bergmann Schröder (Dortmund) auf einer öffentlichen Bergarbeiterversammlung in Bochum es eine Bevormundung der Kameraden von Essen und Dortmund genannt, daß man Dinge für die Allgemeinheit beschließen wolle, ohne daß die Reviere Dortmund und Essen angemessen vertreten seien, nannte Bergmann Schröder es damals eine Bevormundung, daß man der Regierung Statuten zur Genehmigung eingesandt habe, ohne daß die Bergleute selbst hinreichend Gelegenheit gehabt hätten, sich über das Statut zu erklären. Die damalige Versammlung in Bochum stimmte diesen Ausführungen voll und ganz zu.

Kleine Mitteilungen.

Wie man für notleidende Bergarbeiter eintreten kann, deren es in Westfalen eine beträchtliche Anzahl giebt, zeigten die im Dorffelder Bezirk wohnenden Zechen-Deputierten. Dieselben veranstalteten am 11. August (Samstag) ein Konzert mit Ball, was außer-gewöhnlich stark besucht war.

— Bergmann Schröder hat bezüglich des ihm von dem nationalliberalen „Rheinisch-Westfälischen Tageblatt“ gemachten Angebots, in die Redaktion des genannten Blattes einzutreten, auf einer am 1. August in Annen stattgehabten Bergarbeiter-Versammlung folgendes erklärt: „Der (Mit-) Redakteur des liberalen „Rheinisch-Westfälischen Tageblattes“ in Bochum Hugo Kuterborn habe in einer Wirtschaft ein monatliches Anfangsgehalt von 100 Mk. geboten mit dem Versprechen des Aufsteigens nach einem Jahre. Aber als Zugmittel wolle er (Schröder), der die ganze Schule des Bergmanns durchgemacht, sich nie gebrauchen lassen, vielmehr jede Lockspeise mit Entrüstung zurückweisen...“

Für arbeitslose Arbeiter!

Unternehmer A. Böffler in Freiberg, Frauensteinstr. 2, sucht 50 Erdarbeiter zu 23—24 Pfg. Stundenlohn.

Gleichfalls in Freiberg, Stollhausgasse 2, werden 20 kräftige lebige Arbeiter für ein Hüttenwerk in Deutschland gesucht.

Glückauf!

Zum Delegiertentag zu Dorffeld bei Dortmund am 18. August 1889.

Glückauf! Euch zum Gruß, ihr Knappen all, Zum heutigen Bergmanns-Delegiertentag, Reicht brüderlich all Euch die Hände; Seit einig und treu, wie es Brüdern geziemt, Damit Neid, Zwietracht und Haß im Keime erstickt, Für immer begraben und verendet. O, schafft doch, vereint mit voller Kraft, An dem großen Bergmanns-Verbande, Das große Werk doch gelingen muß, Sonst ist es für Euch eine Schande! — Reicht lieber Euch den Bruderfuß, Aus reinem Herzen, ohne jede Trug und List — Zur rechten Ehre, des Bergmannsstandes, Drum fest Mann an Mann, ihr Knappen all, Du Bergmannsstand, beim Tag bricht an!! Zum werden und vollbringen. B.

Letzte Nachrichten.

Dortfeld, den 10. August 1889. Knappschäfts-
mischstände. Der Bergmann Lesermann verweist nach
Dortfeld zu seinen Verwandten und erkrankte dortselbst
an Lungen-Entzündung, weshalb derselbe 4 Tage in
das Krankenhaus zu Gadderbaum ging. Als nun der-
selbe die Kurkosten vom Knappschäfts-Vorstand wieder
verlangte, erhielt derselbe zur Antwort: „Pflege und
Kurkosten würden nur in den Vereins-Grenzen gezahlt
und nach § 31 des Statuts wäre die Sache so richtig.
Wärdte sich daher jeder Bergmann die Sache gründlich
überlegen, ob nicht eine Aenderung in solchen Fällen
nötig erscheint.“

— 11. August. Das am gestrigen Abend ver-
anstaltete Kränzchen im Lokale des Herrn Scheemann,
dessen Reinertrag den gemäßigten Kameraden des
Amtes Dortfeld zugute kommen sollte, ist polizeilicherseits
untersagt resp. verboten worden. Eine Depesche an die
Regierung um Remandir hatte keinen Erfolg. Es wird
eine Beschwerde ans Ministerium eingesandt werden.

Söhsten, 12. August. Gestern fand hier eine
öffentliche Bergmanns-Versammlung statt. Tagesordnung:
Der Delegiertentag am 18. August. Es referierten
Aug. Siegel aus Dortfeld und H. Brinkmann aus
Dortmund zur Zufriedenheit Aller. Nachmittag 4 Uhr
fand eine öffentliche Bergarbeiter-Versammlung in
Brakel im Lokale des Herrn Wirt Rosenberg statt, mit
gleicher Tagesordnung. Auch hier referierten August
Siegel und Brinkmann. Die Versammlung war von
ca. 800 Bergleuten besucht und erklärte man sich ein-
stimmig mit den Ausführungen der Redner einverstanden.
Ein Delegierter wurde für nächsten Sonntag zum Del-
egiertentag gewählt. Beide Versammlungen waren durch
ihre Ruhe und Besonnenheit eine Zierde des westfälischen
Bergmannsstandes.

Bommern, 12. August. Gestern fand hier eine
öffentliche Bergmanns-Versammlung statt, da sich die
Lokalitäten als viel zu klein herausstellten, wurde dieselbe
im Garten abgehalten. Tagesordnung: Die heutige
Lage der Bergarbeiter und die notwendige Vereinigung
derselben. Gegen 4 1/2 Uhr wurde dieselbe von dem
Präsidenten des dortigen Bergmännischen Vereins Herrn
Lauterjung eröffnet. Es referierten L. Schröder und
Fr. Buntz aus Dortmund zur allgemeinen Zufriedenheit
sämtlicher Anwesenden, selbst der überwachende Beamte,
Herr Amtmann Lohmann aus Wengern, spendete den
Vortragern, die mit wirklicher Ruhe und Besonnenheit
ausgeführt wurden, Beifall. Unter den Bergleuten
herrschte nur der Wunsch: Möchten uns öfters solche
Vorträge gehalten werden. Redner wurde von vielen
Kameraden den über eine Stunde weiten Weg zur
Station Witten trotz heftigen Gewitterregens geleitet.
Erst hier trennte man sich auf baldiges Wiedersehen mit
einem herzlichen Glückauf.

Brakel, den 12. August 1889. Fünfzehn Berg-
leute von Zeche „Sayleswig“ haben Anklage gestellt
bekommen, (ohne die erst neulich Verurteilten). Es rührt
diese Anklage von der Katastrophe her, wo die An-
geklagten als Beihilger beschuldigt werden, indem sie,
statt sich zu entfernen, in die Hände geklatscht und
Hurrah geschrien hätten. Die Anklage stützt sich auf
§§ 113, 114, 115 und 116 — von Rechts-Wegen.

Als Zeugen fungieren der damals kommandierende
Lieutenant Pape vom 13. Infanterie-Regiment, Oberst
Steinweg, sämtliche Leame und Steiger sowie der Di-
rektor genannter Zeche.

Unter den Angeklagten befinden sich die 3 leicht
und 4 schwer Verwundeten, dabei Leute von 61 bez. 63
Jahren.

Die Verwundeten sind von hinten angeschossen
worden und können sich nicht gut fortbewegen.

Es hat diese Anklage eine gewisse Verwunderung
und Staunen hervorgerufen und man ist teils der
Meinung, als könnten noch mehr Anklagen kommen,
wenn nicht gerade hier so anders, denn derartige
Vorwürfe hätten oft jahrelange Nachwehen zur
Folge.

Dortmund, 8. Aug. Die „Trenonia“ schreibt: Wie es der
Presse, welche während des Streiks für die Bergarbeiter ein-
getreten ist, jetzt ergeht, dafür hat die gestrige Dortmunder
Schöffengerichts-Verhandlung wieder einen drastischen Beleg ge-
geben. In Nr. 117 der „Trenonia“ war von Bergleuten der
Zeche „Germania“ eine Annonce veröffentlicht, welche in Form
eines Zwiesgesprächs in humoristischer Weise schilderte, wie ein
„Elemens“ im Sonntagshaat zur Zeche gewandert sei, während
er die Bergmannskleidung im Korbe gehabt habe. Kein Name,

kein Ort, sondern nur die Zeche war in der Annonce genannt.
Der verantwortliche Redakteur d. Bl., Herr Annabeder, hatte,
wie Jeder weiß, der mit dem Zeitungswesen vertraut ist, von der
Annonce keine Ahnung, sie war aufgenommen, wie es in Zeitungs-
expeditionen gewöhnlich geschieht. Durch diese ansehnlich harm-
lose Annonce schloß sich der Kohlenhauer, frühere Aufseher (Elemens
Meyler von Zeche „Germania“ in Marten beleidigt und stellte
Strafantrag wegen Beleidigung. Die künftl. Staatsanwaltschaft
faßt in der Annonce außerdem eine Ehrverletzung zum Zwecke
der Abhaltung von der Arbeit (§ 153 der Gewerbeordnung).
Der Hauer Meyler beschwor, daß er nur mit der Annonce ge-
meint sein könne, und daß er viele Ehrlanten dieserhalb erduldet
habe, indes gab er zu, daß der Redakteur d. Bl. ihn nicht habe
beleidigen wollen. Auch wurde festgestellt, daß der Mann schon
mitwirkte, als die qu. Annonce erschien. Herr Staatsanwalt
Schaeffer beglaubete die Anklage und beantragte 1 Woche Ge-
fängnis; Herr Rechtsanwalt Dypner von hier und der Angeklagte
beantragten Freisprechung. Nach kurzer Beratung publizierte der
Vorliegende, Herr Amtsgerichtsrat Bäumer, daß der Angeklagte
bei Uebertretung des § 153 der Gewerbeordnung und des Ver-
gehens gegen § 185 des Str.-G.-B. (Beleidigung) schuldig und
mit einer Gefängnisstrafe von 8 Wochen bestraft sei. — Wegen
das Urteil wird Berufung eingelegt werden.

Aus dem Saarrevier.

Die Ruhe hat augenscheinlich wieder die Oberhand
gewonnen, so schreibt man dem „Glückauf“ von dorther,
nur die Arbeiter sind noch nicht recht ruhig — auch
nicht allenthalben zufrieden.

Nun, wenn der „Rechtsschutzverein“ erst längere
Zeit besteht, wird es wohl anders und hoffentlich besser
werden. Der an der Spitze stehende Vorsitzende Marken,
der wegen seinem gerechten Auftreten gemäßigelt wurde,
besitzt große Redegewandtheit und Kenntnisse. Geht zur
Zeit auch innerhalb des Vereins nicht alles nach Wunsch,
indem Meinungen sich kreuzen, so ist das nicht so
schlimm und wird vorübergehen. Es wird ja auch sonst
daran gearbeitet, um zur nächsten Reichstagswahl von
hier Jemand in den Reichstag entsenden zu können.
Freilich keinen großen Beamten oder Fabrikanten, sondern
wenn es möglich ist, einen Volksmann, der das Herz
auf den rechten Fleck und den Mund zum reden hat,
und nicht nur zum Essen und Trinken, und wenn es
ein Bergarbeiter wäre.

Aus Oberschlesien, 2. Aug. Ueber die Lohn-
verhältnisse bei den Bergleuten hat die Kommission be-
hufs Untersuchung der oberschlesischen Verhältnisse bis
jetzt nach der „Frkf. Ztg.“ Folgendes festgestellt. Die
Arbeiter aus Orzesche gaben als ihren Verdienst an:
Bei einer 12—14-stündigen Arbeit beträgt der tägliche
Schichtlohn für den Hauer 1,60 M., nach dem gemachten
Gebirge aber soll er 3,15 M. verdienen. Die Schleppler
und Füller erhalten gar nur 1,30 M. — Auf der
„Sächelengrube“, welche 400 Arbeiter beschäftigt, beträgt
die Schichtdauer 12 Stunden — früher nur 8 Stunden
— und der Lohn für Hauer und Schicht, 2,30—2,50
M., für Schleppler 1,20—2 M. Auf den fiskalischen
Gruben verdienen die Hauer 2,50 und die Schleppler
2 M. Es bewegt sich also der Lohn pro Monat bei
den Häuern zwischen 45—75 M. (in Ausnahmefällen
sollen es Einzelne auch schon bis 90 M. gebracht haben),
bei den Schlepplern zwischen 36—60 M. Wie stellen
sich nun zu diesen Einnahmen die Ausgaben? Darüber
sind fast übereinstimmend nachstehende Angaben gemacht
worden. Es erfordern: Miete 9 M., Fleisch 15—18
M., Speck, Fett und Butter, 9 M., Mehl und Brot
15—18 M., Kartoffeln 6 M., Kaffee und Zucker 7—8
M., Milch 3 M., Steuern 0,70—2,25 M., Schuhwerk
6—9 M., Knappschäftsbeitrag 3 M., Del 1,80 M.,
für übrige Ausgaben, wie Kleider zc. 10 M. monatlich,
insgesamt sonach 85, 50 M. Man wird kaum sagen
können, daß die mitgeteilten Ausgabebestimmungen zu hoch ge-
griffen seien, insbesondere, wenn man das Vorhandensein
einer starken Familie mit in Rechnung zieht; da nun
aber, wie man sieht, der geringe Lohn diese Ausgaben
gar nicht zuläßt, so wird in dieser Weise gespart, daß
der Betrag für Fleisch und Zucker ganz in Wegfall
kommt, für Kaffee dient ein billiges Ersatzmittel oder
schlechter Kartoffelfusel, dessen Bezug die oberschlesischen
Großgrundbesitzer und Brenner den Konsumenten in
uneigennützigster Weise erleichtern. Oeffentlich verdröht
man die Augen über die Verderbtheit des schnapstrin-
kenden Oberschleslers und heimlich lacht man sich ins
Fäustchen, daß der Kartoffelanbau so rentabel ist. Im
Allgemeinen scheint es, als ob die Löhne der oberschlesischen
Arbeiter im Durchschnitt wenigstens noch nicht aufge-
bessert worden sind.

Liebe.

Das ist des Erdenlebens höchstes Glück,
Das uns der Liebe heil'g: Quelle spendet;
O selig wenn ein gütiges Geschick
Die Gunst gewährt, an diesem Born zu trinken,
Und süßen Frost und Frieden d'raus zu trinken,
Wenn feig die Welt im Leid von ihm sich wendet.

So lang ihm noch der Liebe Sonne scheint —
Und wäre alles wider ihn verschworen,
So lange noch ein Auge mit ihm weint —
Und schien im Leben nichts ihm mehr zu glücken,
So lang ein Herz er an die Brust kann drücken,
So lange ist der Mensch noch nicht verloren.

Drum, wenn ein gutes Herz noch für Dich schlägt,
Mußt Du auch hart im Kampf ums Dasein ringen,
Wird manche Prüfung Dir auch auferlegt,
O ja; e nicht, vertraue Deinem Sterne,
Bist frei und zuversichtlich in die Ferne,
Es wird Dir Alles, Alles wohlgelingen!

Gedankensplitter.

Vieles kann ein Mann ertragen,
Selbst die Fessel dann und wann,
Nur die eigne Verachtung,
Die erträgt kein wahrer Mann.

Deutscher Spruch.

Der Vater lehrte seinem Sohn,
Keinem König gebühre ein Thron.
Der Sohn nahm Lehr an in der Schule,
Und warf den Vater von seinem Stuhle.

Berichtigung.

Von Herrn Kunis, Bergbauer in Delsnitz i. G.
ging der Redaktion folgendes Schreiben zu:

Lugau, den 7. August 1889. Hierdurch gestatte
ich mir, Sie zu bitten, Ihren Bericht über die, mich
betr. Schiedsgerichtsverhandlung in Nr. 30 Ihres ge-
schäftlichen Blattes dahin zu berichten, daß ich schon
früher war, ehe ich bei der Delsnitzer Bergbau-Gewer-
schaft in Arbeit trat und als Ortsvertreter fungierte, als
mich genannter Unfall traf, aber nicht als Lehrbauer
und ist diese Nachricht wohl auf ein Versehen Ihres
Berichterstatters zurückzuführen.

Auf Wunsch mit Beweisen, Arbeitsbuch und Auf-
nahmeschein zu Diensten und zeichne der Gewährung
meiner Bitte gewärtig

mit Hochachtung

Carl Ernst Kunis.

Quittung.

Für notleidende Bergleute Westfalens sind weiter
eingegangen:

Gainsdorf-Bockwa	M. 16,45
Nöblich bei Lichtenstein	„ 9,30
Niederhafflau	„ 20,64
Brand-Zug bei Freiberg	„ 13,90
Wünschwitz-Lugau II.	„ —,55
Delsnitz i. Erzgeb.	„ 17,28
Altwasser (Niederhafflau)	„ 21,—

In Summa bis zum 15. August M. 272,05

Diese Summe ist am 15. August nach Westfalen
abgesandt worden. Die Redaktion.

Humoristisches.

Arbeitsam. A.: Die Tage werden so kurz, man
kommt zu gar keiner Arbeit. — Junger Rentier: Ich
habe es nun auf alle Weise durchprobiert. — Die beste
Arbeitszeit bleibt die zwischen fünf und einviertel auf
sechs nachmittags.

Telegramm!

— Redaktion „Glückauf!“ —

Dortmund, 13. Aug., 9 Uhr 55 Min., Abend.

Eingang 14. Aug., früh 1/2 6 Uhr.

Einigkeit vollständig erzielt — Bochum,
Gelsenkirchen u. Essen wird am 18. August
in Dortfeld ohne Ausnahme vertreten sein.

Bunte.

Fr. Zoehrer
79 Sunderweg 79
empfiehlt sein reichhaltiges
Schuhwarenlager.
Säfte
Kevelaer Grubenschuhe
sind vorräthig.
Reparatur schnell und billig.

Prima Raufabak,
per Pfund 21 Rollen M. 1,45
24 „ „ 1,65
empfiehlt und versendet
S. Wolk,
Ostenhellweg u. Markt- Ecke.
Das Geßch betreffend, Vereins- und
Versammlungsrecht vom 11. März 1889,
ist in der Expedition, Dortmund, Friedrichs-
straße 25 zu haben.

Zum **Einscharben** von
Kappus
empfiehlt sich **Fritz Huek, Brakel.**
Bestellungen für Dortmund
nimmt entgegen **Friedr. Bunte.**
NB. Da obenstehender gemäßigelter Berg-
mann ist, bitten wir, denselben erst
recht zu unterstützen.
Die Expedition.

Herrrenkleidung
fertig billig auf Bestellung nach
Maß, unter Garantie
des guten Eigens,
korrekter Leisun - Stoffe
in großer Muster-Auswahl
J. Bönsch, Schneidermeister
Sedanstraße 21.

Wöchentliche Sonntags-Beilage

Beilage zum
„Glück-Huf“.

Deutsche Bergarbeiter-Zeitung. Verlag: P. Seiberlich, Zwickau.

Die Herren von Raveneck.

Roman von G. Wild.

(Fortsetzung.)

Da blieb zaudernd stehen. Sie überlegte eben, ob sie das Wagnis unternehmen oder umkehren sollte, als es hinter ihrem Rücken in den Büschen heftig knackte.

„Endlich!“ hörte sie eine Stimme in leidenschaftlich bewegtem Ton sagen. Ehe das überraschte Mädchen Zeit fand, sich umzuwenden, um dem festen Sprecher ins Gesicht zu sehen, erscholl von der andern Seite eine laute Stimme: „Wer giebt Ihnen das Recht, diese junge Dame so zu belästigen?“

Erstaunt wandte Ada ihre Blicke nach der Richtung, woher diese Worte gekommen waren.

Sie sah Doktor Eck mit flammendem Gesicht heranstürmen.

Ein Sprung und der junge Mann stand dicht an ihrer Seite, seine Hand wie zu ihrem Schutz hoch erhoben.

„Unverschämter!“ zischte es jetzt wieder dicht neben ihr, „ich muß mit dieser Dame sprechen.“

Ada wandte sich rasch zurück.

„Was wollen Sie von mir?“ fragte sie aufgeregt.

Ein Ausruf des Erstaunens folgte ihren Worten.

„Das ist sie nicht,“ rief der ungestüme Redner betroffen, und ohne ein Wort der Entschuldigung verschwand er eilig in den

Büscheln, nachdem er noch einen Blick des tödlichsten Hasses dem Doktor zugeschleudert hatte.

Ada sah den jungen Mann betroffen an. „Was war das?“ fragte sie bestürzt.

„Dieser Herr hat Sie, gnädiges Fräulein, für eine andre gehalten,“ lautete die Entgegnung; „ich kenne ihn von der Residenz

Die junge Dame neigte leicht das Haupt. „Ich danke Ihnen für Ihre Verteidigung,“ sprach sie, dem Doktor die Hand bietend.

Eck berührte nur flüchtig die feinen, schlanken Finger.

Er hatte seine Erregung niederkämpft und sein Antlitz zeigte wieder den gewohnten, ernstesten Ausdruck.

Ada dachte daran, wie ganz anders er noch vor einer Minute ausgesehen, so stolz, so kühn, als wollte er die Welt aus ihren Angeln heben.

Sie fand ihn für gewöhnlich zu still, zu kalt; jetzt hatte sie gesehen, daß sich auch Leben hinter dieser stillen Außenseite barg.

„Ich begreife nicht, was den Maler bei einer so ungünstigen Jahreszeit hier in dieser einsamen Gegend noch zurückhalten kann,“ sprach sie, an Erich Eck's Seite den Rückweg einschlagend.

Doktor Eck zuckte die Achseln.

„Auch mir ist dies ein Rätsel,“ antwortete er, „Hochberg liebt für gewöhnlich ein tolles geräuschvolles Leben.“

Eine Pause entstand.

Ada fühlte sich fast beklommen in der Gegenwart des jungen

Mannes, der sich ihrer kurz vorher so lebhaft angenommen hatte.

Sie war ihm dankbar dafür, aber sie wußte nicht, in welche Worte sie ihren Dank kleiden sollte, so schwieg sie lieber und wartete, bis Doktor Eck selbst den Faden des Gesprächs aufnahm. Aber der junge Mann zeigte keine große Lust dazu.



Püppchens Klavierstunde.

her. Ein müder Mensch, der immer auf Abenteuer ausgeht.“

Ueber Adas Stirn flog ein dunkler Schatten.

„Sie wissen auch seinen Namen?“ forschte sie weiter.

„Es ist der Maler Hochberg, eine in den Kreisen der Lebemänner wohlbekannte Persönlichkeit.“

Ernst, ruhig und kalt schritt er neben ihr her, und Ada, der dieses Schweigen auf die Dauer unerträglich wurde, begann nach einer Weile mit leicht zitternder Stimme: „Sie haben längere Zeit in der Residenz gelebt?“

„Ich beendete dort meine Studien.“

„Haben Sie dort noch Verwandte?“

„Niemand, gnädiges Fräulein, ich stehe ganz allein.“

Er sagte das so unbewegt, als hätte er niemals seine Eltern vermisst.

Ada fühlte dennoch, daß sie da einen wunden Punkt in seiner Seele berührt hatte.

Eine leichte Verlegenheit bemächtigte sich ihrer, die ruhige Fassung, welche sonst ihr ganzes Wesen kennzeichnete, begann zu schwinden — eine brennende Röthe stieg in ihre bleichen Wangen, und ein scheuer, flüchtiger Blick streifte verstohlen das Antlitz ihres Begleiters.

Wie edel geschnitten, wie streng harmonisch waren diese kalten, unbewegten Züge, in denen alles Leben erstorben zu sein schien. Wie einsam und verlassen er auch dastand, er mußte von guter Abkunft sein, denn es lag ein gewisser Adel in allen seinen Bewegungen ausgeprägt, der weder angelehrt noch anerzogen, sondern nur angeboren werden kann.

Einer plötzlichen Eingebung folgend, blieb das junge Mädchen stehen, und die großen, dunklen Augen auf ihren schweigsamen Begleiter richtend, fragte sie sanft: „Sie haben Ihre Eltern frühzeitig verloren?“

„Ich habe meine Eltern gar nicht gekannt,“ lautete die in herbem Ton gegebene Antwort; „so lange ich denken kann, bin ich unter fremden Leuten gewesen, ein glückliches Familienleben habe ich nie kennen gelernt.“

Es klang durch seine Stimme wie großendes, tief verhaltenes Weh; Ada fühlte ihre Augen feucht werden.

Dieser still verborgene Schmerz rührte sie mehr als laute Klagen; sie warf dem jungen Mann einen mitleidigen Blick zu, aber fast erschraf sie über den Ausdruck, der in diesem Augenblick in seinen Augen lag.

Eine düstere Glut sprühte ihr aus denselben entgegen, ein wilder Groll gegen das Geschick und vielleicht auch noch etwas andres.

— Ada fühlte, daß ihr Atem stockte und ihre Pulse höher schlugen — es war, als hätte dieser eine Blick des jungen Mannes einen glühenden Feuerbrand in die friedliche Mädchenseele geschleudert — in tobenden Schlägen pochte ihr das Herz, und trotz all dieser Unruhe, dieser seltsamen Bangigkeit durchzog ein süßes Gefühl des Glücks ihre Brust.

„Verzeihung, ich habe Sie erschreckt,“ sagte Erich mit tiefer Stimme — „ach freilich, Sie haben keine Ahnung, was es heißt, sich mühselig durch die Welt kämpfen müssen, ohne einen Lichtblick in diesem wüsten Irrefal — ohne an einer süßen Rückerinnerung zehren zu dürfen, immer einsam, immer allein, immer unverstanden.“

Das zarte Mädchen bebte zurück vor der Leidenschaftlichkeit, die in diesen Worten lag — nein — nein — so etwas hatte sie nie gekannt!

Von zärtlicher Sorgfalt umgeben, war sie groß geworden, Liebe empfangend, Liebe gebend in einem Haus, wo Ruhe, Friede, Eintracht als feste Gäste weilten.

Sie wußte wohl, daß die Rosen des Lebens auch ihre Dornen besaßen, sie hatte das ja selbst empfunden, aber ein trantes Heim, liebende Verwandte waren ihr stets zu eigen gewesen — vom sichern Strand aus

hatte sie furchtlos hinaus in das wogende, schäumende Meer geblickt — war sie doch geschützt und geborgen vor jeder Sturmflut — und selbst wenn das Unglück mit schweren Schlägen sie heimsuchen sollte, eines konnte ihr doch nun und nimmer entrisen werden — die Erinnerung an eine friedlich und glücklich verlebte Jugend.

„Doktor Eck,“ sagte sie, jede mädchenhafte Scheu abstreifend, indem sie ihm beide Hände entgegenstreckte, „seien Sie meiner herzlichsten Teilnahme gewiß —“ sie konnte nicht fortfahren.

Erich hatte ihre Hand ergriffen und ein flammender Kuß brannte plötzlich auf derselben.

Tief erröthend trat Ada einige Schritte von ihm zurück.

Der junge Mann zuckte zusammen, als hätte ihn eine Klatte gebissen, als er diese Bewegung sah.

Im nächsten Augenblick richtete er sein bleiches Antlitz stolz empor.

„Gnädiges Fräulein,“ sprach er, seine Worte scharf betonend — „Ihre Teilnahme ehrt mich sehr, aber ich bin ein namenloser Mann und Sie eine hochgeborene Dame — ich weiß ja nicht einmal, ob ich das Recht habe, den Namen, den ich führe, zu tragen — die vornehme Welt meidet gern jede Gemeinschaft mit solchen Menschen.“

Mit diesen Worten hatte er eine scharfe Grenze zwischen sich und das ablige Fräulein gezogen, dessen maffeloser Stammbaum weit zurück in die graue Vorzeit reichte. Er hatte nichts, er besaß nichts als den Dokortitel, den er sich nach jahrelangen, mühevollen Kämpfen erworben, und sie besaß einen alten, geachteten Namen nebst so vielen, wie Vermögens- und andern Vorteilen, die er entbehren mußte.

Hatte sie ihn verstanden, oder war es etwas andres, das sie so in Aufregung brachte?

Ihre sanften Augen blickten ihn unmutig an, die feine Oberlippe krümmte sich stolz empor, aber noch besaß sie Selbstbeherrschung genug, um mit ruhiger Stimme zu sagen: „Mir gilt jeder Mensch gleich — Stand und Rang sind für mich nichts — ich achte nur den Adel der Seele.“

Um die Lippen des Mannes spielte ein bitteres Lächeln.

„So sprechen Sie, so denken Sie vielleicht,“ sagte er, jedes Wort scharf betonend, „aber die große Welt urteilt anders. Ein Findelkind ist stets ein Ausgestoßener in ihren Augen — und schließlich — kann ich es allen diesen Leuten übel nehmen, da meine Eltern selbst mich erbarmungslos von sich gewiesen haben!“

Ein herzzerreißendes Weh lag in diesen letzten Worten und jetzt erst durchblickte Ada klar und deutlich den Charakter des stillen, ernsten Mannes.

Seine zurückhaltende Bescheidenheit war nichts als Stolz, die Furcht vor einer Demütigung, die Angst, sich zurückgewiesen zu sehen, was ihn bewog, sich schon jedem näheren Verkehr fern zu halten, und sie begriff ihn wohl, sie verstand ihn, sie hätte an seiner Stelle auch nicht anders handeln können.

Das junge Mädchen wehrte den Thränen nicht, die langsam in kristallhellen Tropfen über ihre erblassenen Wangen herabrollten; sie fühlte ja mit, sie litt mit ihm, und ihre ganze Seele flog dem Mann zu, der noch vor wenig Minuten ihre Teilnahme so barock zurückgewiesen hatte.

Da plötzlich fühlte sie ihre beiden Hände

umfaßt, und ein tobendes Antlitz neigte sich dicht zu dem ihrigen.

„Weinen Sie nicht, weinen Sie nicht,“ tönte eine tief bewegte Stimme an ihr Ohr: „Ihre Teilnahme schlägt meiner Seele nur noch tiefere Wunden — ich kann, ich darf Sie nicht so weinen sehen.“

Mit thränenfeuchten Blicken sah sie zu ihm empor.

Da war er wieder jener glühende Mann, der kurz zuvor den Feuerbrand in ihre friedliche Seele geschleudert.

Sie erbebte, sie erröthete und zitterte unter diesem Blick — und dann durchzog wieder jenes süße, beseligende, wohnetrunkenes Gefühl ihre Brust — es war ein Augenblick kurzer, aber unsagbarer Seligkeit — in der nächsten Sekunde sah sie sich allein.

Nach einer kaum verständlichen Entschuldigung hatte Erich ihre Hände losgelassen, um wie ein Rasender in wilder Hast davonzustürmen.

Ada preßte beide Hände gegen ihr ungestimmt pochendes Herz und blieb so minutenlang unbeweglich stehen.

War es eine Ahnung von kommenden Stürmen oder künftigen Glück, was jetzt ihre Seele durchzog?

Wer mochte das sagen, vielleicht wußte sie es selbst nicht genau.

Gefentlen Blickes, ohne aufzuschauen, setzte sie — einer Nachtwandlerin gleich — ihren Weg fort.

Eine süße Erkenntnis war über sie gekommen — sie liebte und sie wußte sich geliebt!

Nach der kurz vor dem Tod des Herrn von Ravened stattgefundenen Unterredung mit dessen Gattin war der Maler Hochberg in einem an Verzweiflung grenzenden Zustand in die Residenz zurückgekehrt. Alle seine stolzen Hoffnungen waren wie Seifenblasen verfliegen.

Er war einsichtsvoll genug, um sich zu sagen, daß er ohne schriftliche Beweise nicht daran denken könne, seine Ansprüche geltend zu machen.

Seine Nehnlichkeit mit Erich von Ravened war unbestreitbar, aber dieser Umstand allein konnte ohne vollgiltige Beweise nicht maßgebend sein.

Nur eine Aussicht hatte er noch, an die er sich mit der Hartnäckigkeit eines Schiffbrüchigen, der sein letztes Heil in einer zertrümmerten Schiffsplante sieht, klammerte; er mußte in Erfahrung bringen, wer ihn die ganze Zeit bisher unter tücht hatte.

Aber wie sollte er es anfangen, den geheimnisvollen Schleier zu lüften, der ihn von seiner frühesten Kindheit an umspinnen hielt?

Er war viel zu ungeduldig, um einer Sache gründlich nachzuforschen, hier mußte für ihn jemand anders eintreten, der Erfahrung und Umsicht in solchen Dingen besaß.

Nach kurzem Nachdenken hielt es Hochberg für das beste, zu dem Notar Schöller zu gehen und ihm alles offen zu sagen.

Der Notar empfing sehr verwundert den Besuch des jungen Mannes.

Er kannte den Maler vom sehen, aber das, was er über ihn gehört, sprach keineswegs zu seinen Gunsten.

Doktor Eck hatte Ada gegenüber den Maler — nicht mit Unrecht — einen wüsten Menschen genannt, der fortwährend auf Abenteuer ausgehe.

Zu gewissen Kreisen sehr beliebt, war Hochberg der Schrecken aller rechtlichen, be-

sorgten Familienväter; es gab Familien, bei denen es verpönt war, den Namen Hochbergs zu nennen, denn seine wilden, tollen Streiche waren stadtbekannt, und da er mit einem schönen Menschen Frauen gegenüber ein einschmeichelndes Benehmen verband, so war er in mehr als einer Hinsicht doppelt gefährlich.

Der Maler lächelte spöttisch, als ihn der scharfe, halb erstaunte, halb fragende Blick des Notars traf.

„Armseliger Philister,“ dachte er bei sich, „Du wirst noch mehr staunen über das, was ich Dir sagen werde.“

Mit einer gewissen Nachlässigkeit, die dem

Notarsrat erinnerte — nun ja, sein Freund hatte damals die Vermutung ausgesprochen, daß ein Sohn Erichs von Ravenek am Leben sein müsse, die Freisrau selbst hatte sich nicht geweigert, den Maler als ihren Sohn anzuerkennen, aber was nützte dies alles, wenn sie nicht durch Urkunden die rechtmäßige Geburt des jungen Mannes beweisen konnte.

Zu diesem Sinn sprach sich der Notar Hochberg gegenüber aus, der ihn mit kaum verhaltenem Ingrimm anhörte.

Als der alte Herr geendet, rief der Maler heftig: „Ich will und ich werde zu meinem Recht gelangen und müßte ich die Ge-

sich in seinem Recht so verkürzt sieht, dann muß das Blut wohl zu wallen beginnen. Ich will meiner Mutter keine Vorwürfe machen, aber sie hat da auf eine ganz unverantwortliche Weise gegen mich gehandelt.“

Da der Notar keine Antwort gab, fuhr Hochberg nach einer Pause fort: „Frau von Ravenek scheint überhaupt eine schwache Frau zu sein, die keinen Mut, keinen freien Willen besitzt, mir hat sie wenigstens diesen Eindruck gemacht.“

Den Notar widerte es an, den jungen Mann so sprechen zu hören, aber er vermochte es, sich mit ihm in weitere Gegenreden einzulassen.



Auf der flucht.

Es scheinen ein paar recht durchtriebene Galtendögel zu sein, die hier vor dem wachsamem Auge der Polizei in den Wiesengraben und unter den alten Brückenbogen gesücht sind. Der Blick des einen Stralches schweift über das Roggenfeld nach dem Gendarmen, der Auskunft von einem Bauer über die beiden Gangfänger zu erfragen strebt. Diese beiden Wegelagerer haben zweifelsohne gar kein Dasein und würden den gestohlenen Hahn, der das Bündel im Kornfeld ziert, sicher höchst kunstlos, aber ganz vorzüglich zubereitet haben, wenn nicht im nächsten Augenblick ein zweiter Gendarm im Rücken der Bedenmäuler erschienen wäre, sie entdeckt und dingfest gemacht hätte.

Notar ein empörtes Kopfschütteln abnötigte, die gewöhnlichen Begrüßungsformeln hinwerfend, kam Hochberg bald auf den Zweck seines Besuches zu sprechen.

Notar Schöller hielt anfänglich das ganze für einen tollen Einfall des Malers.

Aber je weiter Hochberg in seinen Auseinandersetzungen kam, desto bedenklicher und ernster wurden die Mienen des alten Herrn.

Hier konnte keine absichtliche Täuschung vorliegen, er sah ein, daß es dem Maler ernst war, aber daß er gerade, „dieser wilde Junge“ der Erbe der Herren von Ravenek sein sollte, das leuchtete ihm doch nicht ein.

Er zuckte verdrießlich die Achseln, als Hochberg ihn an sein Gespräch mit dem Sa-

richtshöfe der ganzen Welt in Bewegung setzen! Es muß eine Gerechtigkeit geben, ich werde mich nicht um mein gutes Recht bringen lassen!“

„Schaffen Sie nur erst die Schriftstücke,“ versetzte mit unerschütterlicher Ruhe der Notar, „auf eine bloße Aussage hin wird Ihnen kein Mensch Glauben schenken. Gehen Sie zu allen Rechtsanwälten der Stadt, ein jeder wird Ihnen dasselbe sagen.“

Hochberg biß sich die Lippen blutig.

Die ernste, halb verächtliche Art, mit der der Notar seinem sinnlosen Wüten entgegen-

trat, gab ihm etwas seine Besinnung zurück. „Meine Aufregung ist wohl leicht begreiflich,“ bemerkte er gemäßigter, „wenn man

Er bequigte sich daher mit den Worten: „Frau von Ravenek ist eine kränkliche Dame, die schon viel Leid und Kummer erlebt hat,“ und Hochberg, dem das ganze Gespräch schon zu lange dauerte, kam nun wieder auf seinen Plan zurück, die Person ausfindig zu machen, die ihm die bisher empfangenen Unterstützungen zuschießen ließ.

„Sie erhalten das Geld durch die Post?“ fragte der Notar, in dem sich wieder der Geschäftsmann regte.

Hochberg bejahte.

Hier,“ sagte Hochberg, aus seiner Brieftasche ein ziemlich großes Couvert ziehend, „Sie sehen, keine weitere Zeile als meine Adresse.“

(Fortsetzung folgt.)



Püppchens Klavierstunde (Seite 25). Was Mathilde kann, muß ihr Püppchen auch können, und merkwürdig, dieses lernt alles viel schneller, als ihre Lehrmeisterin. Zuweilen greift das kleine Ding zwar auf die falschen Tasten, oder zwei nebeneinander liegende zu gleicher Zeit, das macht aber nichts; Zuhörer, kritische Beurteiler sind nicht anwesend und Mathilde weiß, was Püppchen wollte oder vielmehr sollte. Die gute Mama ist über die Unterrichts-erteilung ihres Herzschätzchens gar nicht böse, denn, meint sie, ohne Püppchen würde Mathilde die so wichtigen Anfangsgründe des Klavierpiels kaum mehr beachtet haben. So liegt denn auch hier, wie meist überall, ein tiefer Ernst im kindlichen Spiel.



Aus der guten alten Zeit. Widerwärtig ist die stumpfsinnige Rohheit, welche einen Spaß daran fand, Enten, Gänse, Truthähne und ähnliche Tiere lebendig zu braten, ohne daß durch dieses braten das Tier getötet wurde. Erst beim Ausschneiden auf der Tafel pflegte dann das geplagte Tier sich wieder zu beleben, und der Jammersehrei desselben war das Zeichen zum brüllenden Gelächter der Tafelgäste, welche diese barbarische Quälerei besonders zur „Ergötlichkeit des Frauenzimmers“ (!) veranstaltet hatten. Schudt in seinem 1714 erschienenen „Seyntessell“ voll Barbarei und Unfinn beschreibt solch eine Tierquälerei umständlich nach de la Porta (ein neapolitanischer Astrolog, der 1615 starb). Kurz vor unsern Zeiten, heißt es hier, wurden lebendige gebratene Gänse auf die Tafeln der Könige in Arragonien gesetzt. Man soll eine lebendige Gans oder Ente als hartlebende Vögel nehmen. Dieselbige muß man lebendig rupfen, außer dem Kopf und Hals, wo sie zum Schutz wider die Feuershitze die Federn behält, darauf rings um sie her ein stark Feuer machen, nicht zu nahe, daß sie von der Flamme und dem Rauch nicht ersticke, auch nicht zu fern, damit die Hitze wirken könne. — Der Gans muß man ein Geschirr mit frischem Wasser, darin Salz und etwas Honig gethan, hinstellen, und stets kühl frisch Wasser geben, dadurch sie in der Hitze das Herz und innerliche Glieder abkühlen kann. Sie muß langsam und nach und nach braten. Das umher auf allen Seiten gelegte Feuer hindert, daß sie aus dem Platz laufen kann. Sie wird aber mit Speck behängt und mit Fett betröpfelt, daß sie desto milder werde; man soll ihr auch mit einem frischen feuchten Schwamm stets das Gehirn und Herz besprengen, um sie zu stärken. Endlich schrumpft allmählich alles zusammen. Wenn man merkt, daß sie wie ohnmächtig werden will, so ist's Zeit, sie vom Feuer wegzunehmen, dann soll man sie den Gästen vorsetzen, da sie dann, so oft man einen Fuß, Flügel oder ander Stück abschneidet, schreiet, so wird sie fast eher verzehrt, als sie tot ist. — Das waren Tafelbelustigungen!

Schnellmaler. Nächst Lucasapresto war wohl der Holländer Vanderstraaten der geschwindeste Maler, den es je gegeben. Man sagt von ihm, er habe dreißig Landschaften in einem Tag gemalt, von der Größe eines gewöhnlichen Vogens Papier. Auch erzählt man von ihm folgendes: Er hatte mehrere Töpfe mit Farbe neben sich stehen, einen für die Wolken, einen für das Grün, einen andern für den Schatten. Ging er nun an zu malen, so rief er in holländischer Mundart: „He, Junge, eine Wolke.“ Er tauchte einen dicken Pinsel in den Farbetopf und fuhr nun waggericht über die Leinwand. Dann rief er: „Da sind die Wolken; nun den Schatten her.“

Ein englischer Schriftsteller Sterne, der von einem Freund öfter Wildpret zum Geschenk erhielt, vergaß immer, dem Bedienten, der es überbrachte, das erwartete Trinkgeld zu geben. Darüber aufgebracht, beschloß dieser, bei erster Gelegenheit seinen Verdruß auszulassen. Als er daher wieder ein solches Geschenk zu überbringen hatte, trat er barsch und ohne anzuklopfen in Sternes Zimmer, that kaum den Hut vom Kopf und warf das Wildpret auf den Tisch, indem er einige unverständliche Worte dazu murmelte. Sterne sah ihn mit großen Augen an. „Hör' er, guter Freund,“ sagte er, „das hat ihm seine Herrschaft gewiß nicht geheißen, daß er sich so fleckhaft auführen soll. Weißer nicht besser, was sich für einen gebildeten Bedienten schickt. Da sey' er sich auf meinen Stuhl, als wenn er ich wäre; ich will ihm zeigen, wie er's machen muß.“ Damit ging Sterne vor die Thür, und klopfte bescheidenlich an. „Herein!“ rief der Bediente. Mit einem tiefen Bückling trat Sterne nun ein, überreichte dem Bedienten das Wildpret mit gutem Anstand und sagte: „Eine höfliche Empfehlung von meinem Herrn, hier schickt er Sr. Hochwürden eine Kleinigkeit und wünscht, daß es wohl bekomme.“ Kaum hatte Sterne seine Rede geendigt, so stand der Bediente freundlich auf und sagte: „Seinem Herrn lasse ich gehorsamst danken, und hier —“ indem er in seine Westentasche griff, als wollte er Geld hervorziehen — „hier ist ein Trinkgeld für ihn, mein



und so ging es fort, bis die dreißig Landschaften fertig waren. Ferner sagt man, er habe ganze Leinwandstücke von einem Ende zum andern bemalt und zwar auf die beschriebene Weise, indem er Wolken, Grün und Schatten durch das Ganze hindurchmalte. War nun aus dem Ganzen eine Landschaft geworden, so wurde sie nach den Aufträgen der Käufer in Stücke zerschnitten. Man konnte bei ihm 1, 2, 3 oder 4 Fuß Landschaften kaufen, je nach der Größe des Kamins, den man damit zieren wollte.

Freund.“ Mit herzlichem Lachen über den guten Einfall des Menschen griff Sterne ebenfalls in die Tasche, gab ihm eine angemessene Belohnung und der Bediente soll in Zukunft nie mehr Grund gehabt haben, sich über Sternes Sparsamkeit oder Vergesslichkeit zu beklagen.

Verwandlungs-Aufgabe.

		halb	
Karl		Fell	Reib
		Galle	

Aus jedem der obenstehenden Wörter muß durch viermalige Wechslung je eines Buchstabens ein neues Wort gebildet, als letztes, das Mittelwort hergestellt werden.
(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Sehr einfach. „Was, bei den Abendessen der Geheimräthin K., die so sehr gegen alles Weltliche eifert, wird Theater gespielt?“ — „Ja, aber immer nur dasselbe: Ein Glas Wasser!“

Gut. Student: „Herr Mayer, Sie wollen mir wirklich die 400 Mark nicht leihen? und ich glaube doch immer, Sie wären mir so gut.“
Bankier Mayer: „Ich bin Ihnen ja auch gut, mein Lieber, aber Sie sind mir nicht gut.“
Im Lokal. Kellner: „Belieben Sie Schnitzgerischnitz?“
Gast: „Wa—a—as für welchen?“
Kellner: „Na, Eidamer.“

Wortspiel-Rätsel.

- Ein Schöpfer wunderbarer Abnen,
Ein Tag zur Mäßigkeit zu mahnen,
Freund eines Mannes, langverlassen,
Ist in das gleiche Wort zu fassen.
- Mancher hat mit Lust geiffen
Schon an meinem Lieberbarn,
Manchem hab' ich zugesehen
Nach der Ernte schon das Korn.

Scherz-Buchstaben-Rätsel.

Es ist ein Ding, was leicht zerbricht
Hat es ein Loch, so raugt es nicht.
Doch setzt Du ein r hinein,
So kannst Du es leicht selber sein.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:
des Rebus: Nach gethauer Arbeit ist gut ruhen; des Silben-Rätsels; Eroberer; des Wortspiel-Rätsels: Offen; des Buchstaben-Rätsels: ranzig, Danzig.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.
Gesetz vom 11./VI. 70.
Redigirt von W. Seemann, Berlin.
Gedruckt und herausgegeben von
Sering & Fabrenschütz, Berlin S. 42, Pringensstr. 86.